

Die Folge davon ist, daß auf der Reede von Bad Salzig oberhalb Boppards 200 Fahrzeuge mit 59 723 t Ladegut festliegen. In endloser Kette reiht sich Schiffsrumpf an Schiffsrumpf, und an den Ruheplätzen Oberlachenstein, Wallersheim, Bendorf-Engers, Neuwied und Andernach sieht es nicht anders aus. Die Laderäume sind schon monatelang unter Verschluss.

Jupp Schwarz hat der Baseler Rhein-Schiffahrts-AG. klarzumachen versucht, was man zur Rettung dieser Kähne tun müsse, damit sie nicht endgültig auf Grund liegen bleiben: Er will sie durch Motorschiffe entladen und an tiefere Stellen schleppen lassen. „Wenn Niederschläge kommen, werden sie der Jahreszeit entsprechend als Schnee kommen, und das bedeutet: Winter“, erläuterte er seinen Schweizer Geschäftspartnern die Situation. „Bei dem niedrigen Wasserstand tritt schon bei wenigen Kältegraden Treibeis auf, und die Katastrophe ist da.“

In den Büchern in Jupp Schwarzens Kontor kann man lesen, daß im August noch 800 000 t bergwärts gingen, im Oktober wird die 100 000 t-Grenze kaum erreicht werden. Ein Kahn ist von Rotterdam nach Basel normalerweise 3 Wochen unterwegs, jetzt dauert es bis zu 80 Tagen, wenn er überhaupt durchkommt.

Daß im französischen und süddeutschen Rhein-Gebiet das Benzin knapp wird, ist eine erste Folge des knappen Wassers. Die einzigen, die sich über den gesunkenen Wasserspiegel freuen, sind die Brückenbauer: Sie können jetzt endlich die Brücken bei Engers und Neuwied an den Fundamenten begucken.

## Zuviel ist-geschehen

### Heim nach Palästina

In häßlicher Saal mit Zuglufttendenz in einem düsteren Hinterhaus Berlin W nahm die 150 Delegierten der Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Gemeinden in Deutschland auf. Rissiges Parkett und wacklige Gartentische zeugten von der Unterstützung des Berliner Magistrats. Blau-weiße Fahnen mit dem Stern Davids und kleine Blumenkörbe sollten die Nüchternheit des Raumes soweit als möglich auflockern.

Es war die zweite Tagung der Arbeitsgemeinschaft. Sie will die Zusammenarbeit aller Juden in Deutschland fördern. Drei Probleme standen in Berlin zur Debatte: Wiedergutmachung, Sozialbetreuung und die Stellung der Juden in Deutschland. Doch nur zur offiziellen Eröffnung war Publizität erwünscht.

22 Redner traten nacheinander auf das knarrende Podium. Am Anfang stand die feierliche Ansprache des Berliner Rabbiners M. L. Munk, eines kräftigen Mannes mit schwarzglänzendem Vollbart und scharfen Brillengläsern: „Wir wollen das ewige Licht zum Gedenken der 6 Millionen Märtyrer entzünden!“

Berlins ständiger Festredner, Bürgermeister Dr. Ferdinand Friedensburg, war in gravitätischem schwarzen Mantel erschienen, um seine Berliner vom Vorwurf des Antisemitismus zu reinigen. Sich selbst hatte er nichts vorzuwerfen. Er betonte das nachdrücklich: „... da bei mir von jeher ein Gefühl echter, tiefer Zusammengehörigkeit mit den jüdischen Mitbürgern bestanden hat!“

Dann kamen schmeichelnde Worte: „Ich, als deutscher Staatsmann, sage Ihnen, wie sehnsüchtig wir Deutschen ausschauen nach Ihrer Hilfe, da wir von der Mitarbeit der jüdischen Freunde viel erwarten.“ Ungläubiges Staunen überzog die Gesichter der ehemals Verfolgten. Friedens-

burg bat weiter: „Aber seien Sie geduldig und nachsichtig gegenüber der deutschen Bevölkerung.“ Bei dem weitaus größten Teil der Deutschen sei doch der herzliche Wille zum Wiedergutmachen vorhanden. Die Delegierten dachten an die Grabmalerschändungen auf den verwahrlosten jüdischen Friedhöfen im Norden Berlins, zu denen der Magistrat geschwiegen hatte.

Der 13. Redner wurde besonders bejubelt: ein mittelgroßer Mann im grauen Maßanzug mit randloser Brille im faltigen Gesicht. Clays Berater in Judenfragen, Judge Levinthal. Mit einem verwaisten Lächeln: „Ich sehe sehnsüchtig der Zeit entgegen, wo auf palästinensischem Boden ein Zentrum jüdischen Lebens entstehen möge, daß wir nicht weiterhin wie Diebe in der Nacht dorthin schleichen müssen.“

Der Schatten der Exodus-Juden lag über den Delegierten. Der Lübecker Norbert Wollheim nannte das schwere Wort „Exodus“ als erster: „Wir konnten wenig



Für gleiches Recht mit Allverten: Levinthal (2. v. l.), Wollheim (r.), Munk (2. v. r.)

tun gegen die grausame Entscheidung der englischen Regierung.“

Dann fiel sein Blick auf den leeren Stuhl, auf dem bis vor kurzem Ferdinand Friedensburg ausgeharrt hatte: „Zuviel ist geschehen, auch in dieser Stadt. Wo sind die jüdischen Menschen geblieben?“ Das Echo war Trauer und gesenkte Köpfe.

Den Finger ausstreckend auf den leeren Stuhl vor der Bühne, klagte Norbert Wollheim den Opportunismus der bürgerlichen Politiker an. „Deutschland ist das klassische Land der jüdischen Heimatlosigkeit! Auf den Massengräbern läßt sich keine neue jüdische Gemeinde aufbauen. Wir wollen heim nach Palästina.“

„Die Juden in Deutschland wollen mehr sein als Päckchenempfängerjuden“, hatte Hans Lamm von der American News Conference ironisch gemeint. Am dritten Tag forderte man darum in einer Resolution die Gleichstellung von Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Deutschland mit Angehörigen der Vereinten Nationen.

„Die Deutschen sind weiter judenfeindlich“, war die Grundstimmung. Das Problem des deutschen Antisemitismus hänge eng mit der Entnazifizierung zusammen. Je milder sie gehandhabt werde, desto fester sei der Judenhaß verwurzelt.

## Vieh-Verschickung

### Schrumm - schrumm - tralala

Hohenstein, eine kleine Bauerngemeinde im Lande Mecklenburg, hat seinen großen Tag. Der Landesvorsitzende der SED, Landtagspräsident Carl Moltmann, war zur Ueberreichung der Einheitspartei-Erntekrone gekommen. Das Dorf war eines der zehn im Lande Mecklenburg, die ihr Ablieferungssoll am gründlichsten erfüllt haben.

Carl Moltmann wußte in seiner Ansprache den Grund dafür zu nennen: die Gemeindeglieder seien fast ausnahmslos in der SED organisiert und könnten „dadurch einen großen Geist des Verantwortungsbewußtseins und der gegenseitigen Hilfe aufbringen.“ Er übergab den Hohensteinern als Prämie der SED eine Drillmaschine und zwei Pflüge.

Die Einheitssozialisten waren nicht die einzigen, die Prämien ausgesetzt hatten.

CDU, LDP, FDGB, Kulturbund, Industrie- und Handelskammer und der Ministerpräsident hatten ihrerseits Zuchtsauen, Landmaschinen, Schnaps, Kunstdünger und Ledersohlen gestiftet, um der mecklenburgischen Landwirtschaft erhöhte Anreize zu bieten.

Die Schweriner SED-„Landeszeitung“ brachte von den Erntedankfeiern in den mit diesen Prämien bedachten Orten farbige Schilderungen: „Statt des gleichförmigen Gesanges der Dreschmaschinen klang uns schon am Eingang des Dorfes ein fröhliches Schrumm — Schrumm — Tralala entgegen. Bauer Klaas nimmt sein Kathrinchen am Arm: ‚Wir haben oft bis in die späte Nacht hinein gearbeitet. Nun wollen wir fröhlich sein auch einmal bis in die späte Nacht hinein!‘ Die Bauerin zupft ihr Kleid zurecht: ‚Klaas, Du alter Schwerenöter!‘ Dann wiegen sie sich im Polkaschritt auf dem Parkett. ‚Wollen heut' fröhlich sein, wir Bauern von Raguth, das tut uns allen gut!‘ Allerorten feierte Mecklenburgs volksverbundene Prominenz mit dem fröhlichen Landvolk Erntedank. Erst spät in der Nacht fuhr sie nach Hause.

„Unsere Bauern stehen ununterbrochen im Blickfeld des allgemeinen Interesses,